

Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatschrift
Band: 31 (1927-1928)
Heft: 24

Rubrik: Aus Natur und Kultur

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 19.11.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Nachbarn Lin auftauchen. Was für ein bösesartiges Gesicht! Daß ihm dies früher nie aufgefallen war! Was für falsche Augen, was für gemeine Züge, was für ein struppiger, häßlicher Bart! Und wie falsch schielte er nach ihm hin! So richtig das Gesicht eines Beil diebes! Ja, es war kein Zweifel möglich, sein Nachbar hatte das Beil gestohlen!

Wang biß die Zähne zusammen, sagte aber nichts. Nur stieg er unauffällig auf einen Baum, um Lin unbemerkt zu beobachten. Dort ging er, der Beil dieb! Sieh nur, seine Ohren, so weit vom Kopf abstehend, seine Hände, mit den raubgierigen langen Fingern, seine bloßen Füße, mit den klauenartigen Behen, sein Gang, so vorsichtig und hinterlistig, war dies alles nicht wie bei einem richtigen Beil dieb?

Wang wurde immer stiller und stiller. Er sagte nichts mehr zu Hause über sein verlorenes Beil, er lief nur schweigend hin und her, hin und her, mit ungeflochtenem Zopf und das Haar unordentlich auf dem Rücken hängend — ein Zeichen der Verzweiflung zur damaligen Zeit, als die Söhne Hans noch Zöpfe trugen — und in seinen Augen funkelten Blutdurst und Rachsucht.

Jeden Morgen, jeden Mittag, jeden Abend belauerte Wang seinen Nachbar Lin, und wenn er ihn in seinem Garten hantieren hörte, stieg er auf den Baum. Noch nie hatte er ein so monströses Vorbild von einem Beil dieb gesehen. Es stand auf seinem gemeinen Gesicht geschrieben, daß er ein Beil dieb war, seine Augen verrieten es, seine Bewegungen zeigten es so deutlich, als ob sie genau nachmachten, wie er das Beil gestohlen hatte, an seinen Händen konnte

Wang es mit Sicherheit erkennen, wie sie das Beil festgehalten hatten. An seiner Jacke, die sich vorn aufbauschte, konnte Wang bemerken, daß ein Beil darunter versteckt war, und daß er immer wieder seinen Garten nach allen Richtungen durchlief, wobei er sich argwöhnisch und ängstlich umsah, war ihm ein Beweis, daß Lin die Absicht hatte, das Beil irgendwo heimlich zu vergraben.

So ging es weiter, Tag für Tag. Wang lief jetzt mit einem kleinen, überscharf geschliffenen Messer umher, mit dem er seine Rache vollziehen wollte, sobald er Lin mit dem gestohlenen Beil in der Hand ertappen würde. Das ganze Grundstück seines Nachbarn war das Grundstück eines Beil diebes geworden. Alles in und um und bei und an ihm verriet es, schrie es heraus: Beil dieb! Beil dieb!

Da, eines Abends, stieß Wang zufällig gegen einen scharfen Stein, der neben einem großen Haufen durrer Blätter in seinem Garten lag, und plötzlich erinnerte er sich, wie er, vor einer Reihe von Tagen, sein Beil unter den Blättern vergraben hatte, als er eben in einem Eckchen ein Bedürfnis verrichten wollte und fürchtete, daß das Beil gestohlen werden könnte, wenn er es offen liegen ließ.

Aufgeregt durchwühlte er mit der Hand die Blätter, und richtig: da lag sein Beil, unangerührt und tadellos!

Zufällig sah er in diesem Augenblick das Gesicht seines Nachbarn wieder über der Hecke auftauchen.

Es war ein ganz gewöhnliches, gutmütiges Gesicht, das nichts von einem Beil dieb hatte.

Berechtigte Übertragung aus dem Holländischen von Willy Blochert.

Aus Natur und Kultur.

Neue Zuckerquellen werden heute gesucht. Bekanntlich wird der Zucker aus Pflanzen gewonnen, die seine Fabrikanten sind, vor allem das tropische Zuckerrohr und bei uns die Zuckerrübe. Man hat zwar schon manche andere Pflanzen auf Zucker verarbeitet, z. B. Ahorn; aber ohne größeren Erfolg. Jetzt hat man Zucker mit Erfolg aus Mais gewonnen, und in Amerika aus einem zu den Astern gehörigen Unkraut, das wetterfest ist und dessen Zucker viel mehr süßen soll als sonstiger.

Wie Schlangensterne sich helfen. Schlangensterne sind Seesterne mit sehr langen, dünnen

und leicht beweglichen Armen. Schon P. Freyer machte mit ihnen vor etwa 40 Jahren folgenden sehr interessanten Versuch. Er überzog einen der Arme mit einem Gummischlauch. Man kann sich denken, daß so etwas für das Tier nicht gerade angenehm ist; aber selbst diese einfach gebauten Tiere wissen sich zu helfen. In besagter Lage beugen sich die übrigen Arme zu ihrem so ungebührlich behandelten Genossen und bewirken durch andauerndes Kratzen, daß der Gummischlauch abgeschoben wird. Ja, sie wenden auch wohl noch eine zweite Methode an: sie halten den Gummischlauch fest, und das

Tier zieht dann den umschlossenen Arm aus ihm heraus. Da sollte man wirklich fast glauben, das Tier überlegte, und doch handelt es sich dabei gewiß nur um sog. „Reflexbewegungen“ auf Grund von Außenreizen. Aber sie sind höchst zweckmäßig.

Arbeit und Rhythmus. Jeder weiß aus dem täglichen Leben, wie förderlich für viele Arbeiten ein gewisser Rhythmus ist. Beim Wandern und Marschieren scheint uns das ganz selbstverständlich, und darin liegt ja auch eine der Bedeutungen der Wander- und Marschlieder. Ein Gedicht ist wegen des Rhythmus seiner Form leichter auswendig zu lernen, als ungebundene Rede. Sehr deutlich ist der Rhythmus auch bei vielen Arbeiten wie Sägen, Holzhacken, Steinklopfen und beim Stampfen beim Straßenbau oder einst ähnlich bei dem freilich heute vom Rhythmus der Benzinmotoren beherrschten Dreschen. Wie sehr wichtig die Einstellung des Arbeitenden auf einen gewissen Rhythmus, zumal bei mehr oder weniger mechanischen Arbeitsverrichtungen ist, haben Beobachtungen in den Vereinigten Staaten gezeigt. So beobachtete man dort u. a., daß diejenigen Maschinen am leichtesten und schnellsten von den Arbeitern betreut wurden, bei denen der Rhythmus ihrer Geräusche genau mit dem für die Bedienung der Maschine nötigen Rhythmus der betreffenden Tätigkeit übereinstimmt. Im Gegensatz dazu wirkte das Fehlen einer solchen Übereinstimmung vielfach sehr störend und geradezu verwirrend auf die Bedienung der Maschine.

Ein Weltwunder der Technik ist der am 12. November 1927 eröffnete, gegen 3 Kilometer lange Tunnel, der New York mit Jersey City verbindet. Er verläuft 32 Meter unter dem Straßenniveau New Yorks und 21½ Meter unter dem Wasserspiegel des Hudson. Der Fahrtunnel ist 9 m breit, mit weißen Glanzziegeln ausgelegt, der Boden flach wie Parkett; an der Seite ist ein erhöhter Gang für die Tunnelpolizei. Das Ganze ist durch elektrisches Licht (unsichtbar) tageshell, aber nicht blendend, erleuchtet. — Sieben Jahre lang ist an diesem Riesenwerk gearbeitet worden. Von beiden Seiten her wurde unter größten Schwierigkeiten durch Schlamm und Felsen gebohrt. Trotzdem traf man mit kaum einem Zoll Differenz zusammen. Die 3000 Arbeiter mußten alle zwei Stunden wechseln; herrschte doch da unten ein zwanzigfach höherer Luftdruck als im Freien; 16 Arbeiter, darunter die beiden ersten Ingenieure, mußten die Arbeit mit dem Leben bezahlen. Die Lufterneuerung in dem Tunnel ist natürlich sehr wichtig: 84 Riesenluftpumpen bringen in jeder Stunde 3¾ Millionen Kubikmeter frische Luft in den Tunnel; durch sie wird die Luft in der Stunde 42 Mal erneuert. Für Feuer- und Wassergefahr sind die umfassendsten Schutzmaßnahmen getroffen; 208 Polizisten usw. wechseln alle zwei Stunden in der Aufsicht; sie sind alle 180 Meter weit postiert. Ein großartiges Signalsystem unterstützt ihre verantwortungsvolle Arbeit. — Der Tunnel kostete etwa 250 Millionen Franken; man rechnet auf jährlich 15 Millionen Passanten, durch die in 10 Jahren die Kosten abgetragen sein sollen.

Bücherschau.

Graubünden. 2. Bd. **Talschaften rechts des Rheines.** Text von Hermann Hiltbrunner. Illustriert von Christian und Hans Meißer. Herausgegeben von Christ. Meißer. Druck und Verlag Sadag, Genf.

Hier haben wir nicht die alltäglichen Schilderungen von Landschaften, die sich doch nie im Texte spiegeln, sondern einzig und allein im Bilde. Was der dichterisch veranlagte Schilderer geben kann, das sind die Eindrücke, die er erhielt, die Erlebnisse, welche er auf der Wanderung hatte, die Wiedergabe von Sitten und Bräuchen, an denen er teilnahm. Das alles meistert Hiltbrunner. Seine Phantasie belebt die einsamen Schneefelder, die tosenden Wasserfluchten wie das abgelegenste Geißdörchen und die Stätten der Kultur und der Erholung. Diesmal führt er uns durchs Prätigau, das Tal des Landwassers, das Schanfigg, das Churwaldnertal, das Albulatal und das Oberhalbstein, überall begleitet vom Photographen, der die Dinge, die uns

interessieren, in hundert und hundert charakteristischen Bildern festhält. Der Verlag darf für die schöne Ausstattung den Dank aller Freunde Graubündens entgegennehmen.

Saffa-Bücher. Der Verlag Drell Füssli, Zürich, übermittelt uns 8 broschiierte Bücher, welche die Tätigkeit der Schweizerfrauen literarisch darlegen und geeignet sind, die Eindrücke, die man von der Ausstellung in Bern erhält, durch die Lektüre zu vertiefen und die wünschbaren Zusammenhänge zwischen den verschiedenen Leistungen herzustellen und zeitlich und wirtschaftlich zu begründen:

1. Die Frau in der Literatur und in der Wissenschaft. Von Blanca Röhlißberger und Anna Fischer.
2. Die Schweizer Frau in Kunstgewerbe und bildender Kunst. Von Maria Weese und Doris Wild.
3. Die Frau im Gewerbe. Von Hanna Krebs.
4. Die Frauenbewegung in der Schweiz, ihr Werden, ihr Wissen, ihr Wollen. Von Annie Leuch-Reineck.